

## Dorothea Rapp

6. Oktober 1920 – 30. Mai 2009

Ein Nachruf von Inge Thöns

*Oktaven der Liebe, Alchimie der Nähe, Brücken der Freundschaft*, so die Titel ihrer letzten drei Bücher thematisch gesammelter und ergänzter Essays. Titel, die zusammenfassen, worauf es Dorothea Rapp ankam, Überschriften einer Lebensintention: für Menschenwürde, Menschlichkeit, geistig-seelische Verständigung im weitesten Sinne sich einzusetzen. Sie hat in drei Jahrzehnten, von den Siebzigern bis zum Ende der neunziger Jahre für dieses Ziel in DIE DREI geschrieben, in über 300 Beiträgen – seien es Essays zur Literatur, Kunst, zu alten Kulturen, Reiseberichte, seien es Rezensionen signifikanter zeitgenössischer deutscher und Weltliteratur, Theater- und Opernkritiken, Berichte über Initiativen in der anthroposophischen Arbeit, Einrichtungen, über Kongresse, Ausstellungen. Darin bewies sie eine außergewöhnliche Interessenvielfalt, eine geistige Neugier für das Weltgeschehen, das sie auf Grundlage ihres individuell erarbeiteten anthroposophischen Verständnisses beleuchtete. Sie war in diesen Jahrzehnten – und das ging wie ein frischer Wind durch die anthroposophische Publizistik – jemand, der entschlossen



die Türen nach außen öffnete, den Blick auf das Panorama des Zeitgeschehens in dem Impetus freigab, Verbundenheit, den wechselseitigen Gang über die Brücke nicht nur zu ermöglichen, sondern einzufordern.

Dieses für Dorothea Rapp charakteristische Brückenbauen zeigt sich sogleich in ihrer Biographie. Geboren wurde Dorothea Preußker nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin, dessen Straßenbild damals von Kriegsversehrten, Flüchtlingen aus dem Osten, dann der Masse der Arbeitslosen, den Unruhen und Aufständen bestimmt wurde. Berlin war aber auch eine Metropole, die Literaten und Künstler, die avantgardistische Boheme seit Beginn des 20. Jahrhunderts angezogen hatte. Wer in Berlin lebte – und für Dorothea Rapps Eltern traf das fast ein Jahrzehnt lang zu – war von dem expressiv weltstädtischen Gemenge geprägt – was wiederum über die familiäre Hülle in das Kind, den jungen Menschen nachhaltig einströmte. Der Geburtsort Berlin wurde für Dorothea Rapp dadurch Welt eröffnend, ihre »Weltstadt«. – Weit entfernt von diesen Einflüssen bot sich sommers – ein früher Brückenschlag – die herrliche Ergänzung:

ihre Aufenthalte auf dem »einsam« gelegenen, ab 1935 biologisch-dynamisch bewirtschafteten Gut der Großeltern mütterlicherseits, »im äußersten Osten Ostpreußens«. Die nächste Ortschaft war Eggleningken, südöstlich von Tilsit. Was die Eltern an Berliner Weltläufigkeit vermittelten, fand hier, in der Weite des Landes, der elementaren Erdennatur seinen ätherischen, die Seele harmonisch einstimmenden Ausgleich. »Osten« benennt Johannes Bobrowski, der seine Kindheit in Memel verbrachte, ein Gedicht, das in seiner Stimmung die damalige Landschaft vermittelt: »Alle meine Träume/ gehen über Ebenen, ziehn/ unbetretenen Wäldern,/ windhell entgegen (...)/ Wir aber kennen uns leicht./ Unsre Gespräche steigen/ alle aus gleichem Grunde./ Und im Erwarten ewig/ wohnt uns das Herz.« »Ostpreußen (...) bildete die innere Heimat meiner Seele für das ganze Leben«, schreibt Dorothea Rapp im Rückblick. Ihr warmherziges Wesen, ihr intuitives Gespür für geistige Vorgänge wurden dort genährt.

1921 übersiedeln die Eltern – der Vater ist Architekt – und ihre drei Töchter nach Dresden. Es ist eine fröhliche Familie, und auch die Stadt, dieses Elb-Florenz, mit im Barock- und Renaissancestil errichteten Bauten, dem Schloss, Prinzenpalais, Zwinger, der Kunstakademie, umgibt eine heitere Atmosphäre. Canaletto hatte hier gearbeitet, die Gemäldegalerie ist berühmt für ihre Sammlung italienischer Meister, darunter Raffaels »Sixtinische Madonna«. Weit schwingt sich die bogenreiche Augustbrücke, die Alt- und Neustadt verbindet, über den Strom. Als ob Dorothea dem Erleben solcher ästhetischer Fülle eine Strenge entgegenstellen müsse, wählt sie das humanistische Gymnasium für Mädchen, um Latein zu erlernen, eine Sprache, deren Grammatik wie keine zweite das logische Denken schult. Mit diesem Sprachstudium wird ihr »ein alter Seelenwunsch« erfüllt, legt sie das Fundament für ihren Beruf der Schriftstellerin. – »Dresden vermittelte mir auch alle wesentlichen Lebensbegegnungen. Ich lernte die Anthroposophie und die Christengemeinschaft kennen« und deren Pfarrer Eduard Lenz. 1940 heiratet sie den Textil-Ingenieur Ludwig Rapp, sie nimmt Abschied von

Dresden. Im Februar 1945 wird ihr Vater, inzwischen Stadtbaumeister und in dieser Tätigkeit in der brennenden Stadt unterwegs, Opfer der verheerenden Luftangriffe.

Das neue Zuhause schaffen sie sich nahe Tübingen. Sie bringt einen Sohn und zwei Töchter zur Welt – für sie eine tiefgreifende Erfahrung, auf der sie im Laufe der Jahre ihr Bild der Frau, ihrer Kapazität zur positiven Umgestaltung der Gesellschaft aufbaut. Vehement wird sie später die geistig-seelisch veranlagte Selbständigkeit der Frau betonen, wodurch sie sich wesentlich von der Emanzipationsbewegung unterscheidet. Sie appelliert an das Gewissen, lenkt den Blick auf die Armut in der Dritten Welt, das Elend der Flüchtlingsströme und der Gefängnisse, den Notstand der Altenpflege. Sie kämpft für ein neues, die Menschheit umfassendes Ethos.

Nach Kriegsende sucht Dorothea Rapp, soweit die familiären Aufgaben es zulassen, ihrem Bildungshunger zu folgen. An der Tübinger Universität nimmt sie das Kunststudium auf; die nun in Deutschland breiter bekannt werdende Malerei Picassos beschäftigt sie. In Tübingen lernt sie Heten Wilkens kennen, der u.a. Literaturwissenschaft und Philosophie studiert, und den Nicolai Hartmann-Schüler und Indologen Diether Lauenstein, seit 1946 dort Pfarrer der Christengemeinschaft, – beide beinamputiert aus dem Krieg heimgekehrt und durch das Schicksal physischer Einbuße und Schmerzen zu ungewöhnlich hoher Geistesgegenwart befähigt. Während Wilkens – später Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, ein geistsprühender Redner und Autor – in großen imaginationsstarken Schwüngen die spirituelle Evidenz wie in einem metaphorischen Lichtgewitter veranschaulicht, ist Lauensteins theologisch formuliertes Weltbild auf dem Hintergrund wissenschaftlich disziplinierter Erfahrbarkeit mitzudenken. Wieder sind es Polaritäten, die den inneren Dialog befördern.

Als die Familie 1956 in Besigheim am Neckar ihr bleibendes Heim bezieht – Ludwig Rapp leitet dort eine Fabrik –, hat Dorothea Rapp durch den Waldorfschulbesuch zweier ihrer Kinder längst die ersten Schritte in ein anthroposophisch engagiertes Leben getan, sich an

Schul- und anderen Initiativen beteiligt und im Hause einen Zirkel gegründet, der sich zu Vortragsreihen, u.a. unter Mitwirkung von Heten Wilkens, zusammenfindet.

Zu diesem Kreis zählt auch der Maler Richard Hohly, dessen Leben und Werk sie 1980 in einem großen Kunstband würdigt. 1978 hatte sie bereits einen solchen der Malerin Karo Bergmann gewidmet. 1982 ist sie Mitherausgeberin eines Bandes über die bedeutende russische Malerin Margarita Woloschin-Sabaschnikow, die in ihrem Werk der Maltechnik Rudolf Steiners folgte; 1997 nochmals Mitherausgeberin der Retrospektive *Die Zeit schließt sich zum Kreis. Walther Roggenkamp, Leben und Werk.*

Kunst, Literatur, soziale Gestaltung sind für Dorothea Rapp Lebenselixier, zugleich sind es Themen, die sie fokussiert. Sie strebt ein »schöpferisches Denken, das sich selbst transzendiert« an, erweitert in Art einer Privatgelehrten ihre Kenntnisse und entwickelt gleichermaßen ein Sensorium für das darin verborgene Übersinnliche. Dieses komplementäre Vorgehen lässt sich besonders an ihrem Umgang mit Sprache erkennen, an deren Umwandlungsprozessen abzulesen ist, in welchem Maße sie ihr anthroposophisches Weltbild sich erarbeitet: 1968 tritt sie mit einer ersten Veröffentlichung in DIE DREI hervor, einem noch kryptischen Gedicht. Es folgen zahllose Rezensionen und Kritiken zu aktuellen Ereignissen, mit großer Anteilnahme verfasste Aufsätze zu Böll; zu Grass mit kritischer Sympathie. Mit beiden kommt sie in Kontakt, beide anerkennen ihr hohes Einfühlungs- und Einblicksvermögen. So merkt Böll zu ihrer Rezension seines Romans »Gruppenbild mit Dame« an, dass sie »viele entdeckt und aufgedeckt« habe, »das mir wahrscheinlich so selbstverständlich ist, so sehr zu meiner »Grundierung« gehört, als dass ich es noch feststellen könnte, und ganz sicher hat Frau Rapp die richtige Wünschelrute (...)«. Und Grass dankt bezüglich seines Bandes »Zunge zeigen«, sie habe »das ganze Buch wahrgenommen« und zudem, im Gegensatz zu vielen anderen Rezensenten, seinen »dreimaligen Versuch, mich einer Wirklichkeit zu nähern mitsamt dem notgedrungenen Scheitern; es sei denn, man wertet das

Erkennen der Grenze zur Sprachlosigkeit als Gewinn«. – Aber auch Essays über bedeutende Dichtergestalten des 20. Jahrhunderts – Celan, Christine Lavant, Ingeborg Bachmann, Mandelstam – reflektieren Dorothea Rapps wesentliche Begegnungen mit dem Geheimnis der Sprache. Sie entwickelt daran ihren eigenen Stil, versucht Sprache aus dem gewohnten Gebrauch zu befreien und immer wieder neu zu schöpfen, damit in der angesprochenen Realität die spirituelle Dimension erscheinen kann. Ihr ist das Dilemma, Übersinnliches wortfest zu machen, bewusst.

Wie keine andere Autorin, keinen anderen Autor zeichnet Dorothea Rapp geistige Redlichkeit aus, die Scheu davor, Steiners geisteswissenschaftliche Begriffe etwa ohne eigene Erfahrung zu übernehmen. Dies ist ihre ungewöhnlichste Botschaft des Sozialen. Auch hier kämpft sie um das Miteinander, um eine Sprache, die spirituelles Miteinander weckt. Hinter ihrer Vorliebe für die treffende Metapher verbirgt sich, wie reich sie an imaginativer Kraft ist, die langem Meditieren geschuldet ist und die, von Mal zu Mal, für einen hohen Moment zu gemeinsamem Ausblick auf die Sphäre der Intuition lädt. Welche innere Klarheit dem letztlich zugrunde liegt, erhellt das Nachwort, das sie 1996 zu zwei Werken Steiners, »Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen« und *Die Schwelle zur geistigen Welt*, veröffentlicht.

1989 stirbt Ludwig Rapp, der ihr dieses engagierte Schriftstellerleben ermöglichte; bis zur Mitte der neunziger Jahre folgen die anderen geistigen Weggefährten, Diether Lauenstein, Walther Roggenkamp, Heten Wilkens, dessen Vorträge und Kurse im Stuttgarter Rudolf Steiner Haus stets Anlass zu anregenden Gesprächen boten. Wer erinnerte nicht, wie sie dort eintrat: die Arbeitstasche unter dem Arm, eine vitale Persönlichkeit mit lockig starkem Haarschopf, hellem Blick, eine Frau, die ihr lebhaftes Temperament zu zügeln versteht, den Diskussionen intensiv zuhört und ihre imaginativ weiterführenden Perspektiven in Fragen einkleidet, um niemandem zu nahe zu treten. –

Am 13. Juli 2000 reißt ein Schlaganfall Dorothea Rapp aus ihrer Tätigkeit. Gelähmt liegt sie

bis zu ihrem Tode im Johanneshaus, Niefern-Öschelbronn. Neun schwere Jahre folgen. 2003 geht die jüngere Tochter ihr voraus. Anfangs vermag Dorothea Rapp noch zu diktieren, was sich ihr in den Nächten klar vor Augen stellte. Sie erleidet ein amfortäisches Schicksal, doch die erlösenden Fragen, nach verwirklichten und noch zu erfüllenden Aufgaben, richtet sie an sich selbst und nimmt den Schwellengang über die Brücke, wie ihn das Traumlied des Olaf Åsteson beschreibt, voraus. Noch einmal versucht sie die Kraft des Wortes zu ergründen, ringt dem flutenden Denken ihre Gestaltung des Abschiedsgeschehens ab. *Nähe – eine Aufgabe der Bewusstseinsseele, In den Kreuzgängen der Klagemauer, Schmerz – als verdeckter Gesang, Durchblick auf Neues – eine Anstrengung der*

*Höhe* betitelt sie die kleinen Texte, die zwischen 2001 und 2007 entstehen und zumeist in der Wochenschrift *Das Goetheanum* erschienen sind. *Advent – Warten auf das Licht* (2001) umfasst im Grunde all die Jahre, in denen sie sich zu ihrem Aufbruch befreit: »Warten ist eine Übung, tätig zu bleiben, wenn die Sekunden tropfen; ein Versuch, sich, dort, wo von außen nichts zu erwarten ist, aus sich selbst zu schöpfen, im reinen Ich zu leben (...) Die Übung des Wartens ist eine zeiterfüllende. Sie verleiht dem Zeitenstromen – über den sich das Warten ausdehnt (...) – die Kraft, das Geröll seines Grundes, die Sedimente des Vergangenen fortzubewegen und zu verarbeiten. (...) Warten ... Warten richtet sich auf das Kommende, Bessere; Warten blickt auf das erste Licht.«

## Was Menschen sprechen zu Sternen

I Shakespeare – tiefergelegt

II Schlingensief – aufschrei(b)end

*Ute Hallaschka*

I Im vollbesetzten Saal der Mainzer Kammerspiele erwartet uns ein Erlebnis der besonderen Art: Die Uraufführung von »love is my sin«, Shakespeares Sonette in englischer Sprache. Weltpremiere hatte das Programm von Regisseur Peter Brook kürzlich in Paris, aufgeführt wird es von seinen beiden langjährigen Schauspielern Natasha Parry und Bruce Myers. Shakespeares Dichtung begegnet der Moderne in einer hochaktuellen Fragestellung: Wie steht der Sprecher zu seinem Wort, wer ist Subjekt, wer Objekt des Vorgangs? Wer spricht durch wen?

Und was wollen wir – die Zuhörer – hier? Die Schönheit, den Wohlklang meisterlicher alter Verssprache einschlürfen wie Wein – da wären wir lediglich Kunstkonsumenten, Verbraucher. Wenn Wort aber in Wahrheit Weg und Leben ist, wie kommen wir auf seine Höhe, wie erfah-

ren wir Shakespeare in uns? Da stehen Sprecher und Hörer vor derselben Schwelle: einer Geistgestalt zu begegnen, sie gar zu schaffen. Damit wir alle hübsch auf dem Teppich bleiben, liegt da einer auf dem Bühnenboden. Ein verblichener abgewetzter Fransenteppich, darauf zwei Stühle, ein Tisch, zwei Darsteller, am Rand des so markierten Bühnenraumes ein Musiker, den man getrost ausblenden kann. Erstens ist man voll beschäftigt mit der Sprache, und zweitens wird sich das melodische Pausengeklimmer als so überflüssig herausstellen, dass man es mit der Zeit tatsächlich vergisst und völlig überhört.

Der Regisseur Peter Brook hat einen dramaturgischen Pfad gebahnt im vertrackten Rätselgelände der 154 Sonette.

In »Love is my sin« betreten wir das geheime Leben Shakespeares. Wir entdecken sein Tage-